

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1979-1980)
Heft: 16

Artikel: ... und wie man sich rettet, so liebt man, es macht sich da jede(r) was vor ... : Gedanken ueber die traditionelle Rollenverteilung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054882>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

...und wie man sich rettet, so liebt man es macht sich da jede(r) was vor...

GEDANKEN UEBER DIE TRADITIONELLE ROLLENVERTEILUNG

Im Laufe der Auseinandersetzung mit feministischem Gedankengut und seiner Umsetzung in die Praxis, stieß ich immer wieder auf Fragen grundsätzlicher und weniger grundsätzlicher Natur, deren gängige Beantwortungen mich nicht befriedigten.

Warum z.B. gibt es überhaupt diesen Widerstand gegen die Emanzipation der Frau. Dass Männer dabei ein paar Privilegien verlieren und Frauen einige dazugewinnen, erklärt doch bei weitem nicht die Heftigkeit des Widerstandes, v.a. wenn man miteinbezieht, dass bewusster Männer durchaus wissen, dass es auch etwas zu gewinnen gibt. Und warum sollten sich Frauen gegen die eigene Emanzipation wehren.

Warum fürchten diejenigen Männer weibliche Konkurrenz, die Frauen für dümmer, eigenbezogener, gefühlsabhängiger halten, und warum fürchten bewusste Männer weibliche Konkurrenz, die uns doch eigentlich als gleichberechtigt und gleichbefähigt betrachten.

Warum haben wir solche Mühe, in Männergesellschaft den Ton anzugeben oder gar zu glänzen. Und warum finden wir es schlimmer, von einer Frau unterdrückt zu werden als von einem Mann.

Warum reagieren Männer so Übertrieben sauer auf weib-

liche Vorschläge oder Kritik im Haushalt.

Und warum brechen wir uns schier die Zunge beim Versuch, jemanden möglichst unauffällig zu kritisieren?

Natürlich gibt es in unserer Gesellschaft Normen, die wir uns einverleibt haben und nach denen wir funktionieren, und die uns unser Verhalten so und nicht anders vorschreiben. Natürlich gehört es zum weiblichen Rollenrepertoire, nicht aggressiv zu sein und nicht zu kritisieren.

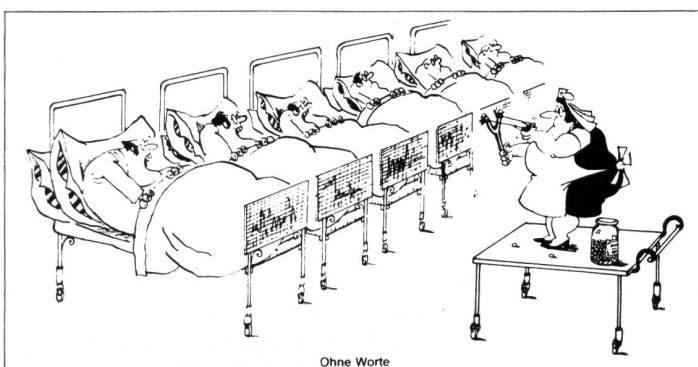
Aber wieso eigentlich?

Was mich hier interessiert, ist die Funktion dieser Normen und warum es so wahnsinnig schwer ist, sie loszuwerden.

Vor welchen Erkenntnissen, Fantasien und Ängsten sollen uns diese Normen denn eigentlich schützen. Welches Komplott gehen wir mit den Männern ein, wenn wir Frauen als abhängig und unterprivilegiert beschreiben. Was will die Firestone loswerden, wenn sie Babies aus der Retorte haben will. Und was endlich wollen wir, wenn wir in Mythos und Geschichte nach bedeutenden Frauen suchen und uraltes Hexenwissen und die dazugehörigen Praktiken neu beleben?

DIE VERDRAENGTE WEIBLICHE MACHT

Es gibt ein Matriarchat in unserer Gesellschaft, das viel ernster zu nehmen ist als dieses:



oder dieses:



das es ja noch nicht einmal gibt - Gottseidank, ein Matriarchat, das zeitlich beschränkt ist, dessen sich jedes Individuum unserer Gesellschaft erfreut oder erfreut hat, unter dem es leidet oder gelitten hat. Ich spreche vom weiblichen Monopol in der Kinder aufzucht.

Wir werden von einer Frau getragen, wir werden von einer Frau geboren, und wir verbringen unsere frühesten Jahre unter weiblicher Obhut, beinahe abschliesslich.

Ist ja wohl nichts neues.

Die frühesten Jahre sind gleichzeitig auch die empfindlichsten. Die Abhängigkeit von der Mutter ist am Anfang total, das allmählich erwachende Bewusstsein dieser Abhängigkeit bei weitem nicht aufgewogen durch Entwicklungserwerbe der Motorik und der Sprache hin zur Unabhängigkeit.

Uneingeschränkte Lust und ewig währende Unlust sind mit der Person der Mutter verbunden. Unsere ersten grossartigen Erfolge werden von einem weiblichen Publikum beklatscht und Zeuge unserer ersten niederschmetternden Misserfolge ist eine Frau. Es ist in einem weiblichen Gedächtnis, in dem unsere ersten

kränkenden Bekanntschaften mit der Beschränktheit unserer Kräfte gespeichert sind.

Und das alles, während sich erst allmählich ein Ich von der alles umfassenden Einheit mit der Mutter abhebt und die Kontrolle der Mutter über unser Leben eine intime und körperliche ist, zu einer Zeit auch, da Körper und Geist noch nicht voneinander separiert sind - worauf wir später allergrössten Wert legen. Weiblicher Wille herrscht alles während oder alles versagend und um unseren eigenen keimenden Willen zu stärken, sind wir auf weibliche Unterstützung angewiesen, müssen ihn jedoch gleichzeitig weiblichem Willen entgegensetzen.

Schwierig, nicht?

Komisch, dass die meisten Mütter diese Macht gar nicht erleben.

VERFEHLTE INTEGRATION DER AMBIVALENZEN

Diese grossartige Ambivalenz des Kindes in seiner frühen Beziehung zur Mutter hat in unserer Gesellschaft eine grosse Chance, verdrängt zu werden.

Vater, die männliche Autorität, bietet sich dazu an, uns von der schwer erträglichen mütterlichen Autorität zu befreien.

Seine Macht ist beschränkt und persönlich, mehr oder weniger vernünftig, wir treten ihm als einigermassen abgegrenzte Person gegenüber. Er erscheint uns eher als eine erwachsene Version von uns selbst und er herrscht in einem Bereich, in den die mütterliche Macht nicht hineinreicht.

Sie darf eben nicht hineinreichen!

Ressentiments ihm gegenüber sind weniger angst- und schuldbeladen als gegenüber der Mutter.

Als Zufluchtstätte vor weiblicher Autorität bietet sich der Vater dem Mädchen und dem Buben verschieden an:

Für den Buben ist der Vater ein Vorbild, das ihm den Weg weist bei seiner Einordnung in die männliche Welt. Seine Bindung an die Mutter wird dabei mehr und mehr zum Hindernis. Für ihn bietet sich als erwachsene Lösung dieses Dilemmas an, Autorität über eine Frau zu gewinnen, durch die er in der Liebe die positiven Seiten seiner Bindung an die Mutter wieder erleben und gleichzeitig die negativen in Schach halten will - was natürlich nicht gelingen kann. Autorität über Frauen zu haben ist ein gängiges Statusmerkmal in der männlichen Welt.

Für das Mädchen ist die Loslösung von der Mutter weit problematischer, da der Vater ihr nicht eine ganz andersartige Beziehung anbietet wie dem Buben, sondern eine zweite erotische Bindung. Sie soll nun ihre erste Liebe aufgeben zugunsten einer zweiten, die ihre Attraktivität nicht zuletzt aus der weniger

ambivalenten Beziehung zwischen Vater und Tochter gewinnt.

Dorothy Dinnerstein, aus deren Buch "The Mermaid and the Minotaur" ich all diese Schlaueiten gefischt habe, schreibt dazu: "Zu erkennen, dass wir weiblich sind, dazu bestimmt mit andern Frauen um die erotischen Ressourcen von Männern zu konkurrieren, heisst, zu entdecken, dass wir dazu verdammt sind, auf unsere erste Liebe zu verzichten."

Für eine erwachsene Liebesbeziehung zu einem Mann heisst das, dass wir die leidenschaftliche körperliche Komponente unserer ersten Liebe verdrängt haben.

Die Ambivalenz der frühen Mutter-Tochter-Beziehung ist sowohl ein Hindernis, sich ganz dem Vater zuzuwenden, da dies Schuld- und Verratsgefühle der Mutter gegenüber weckt, als auch ein Hindernis der Solidarität unter Frauen, mehr noch als die Zuwendung zum Vater selbst.

Das Angebot des Vaters birgt für das Mädchen die Gefahr einer Pseudo-Lösung, einer Spaltung in guten Vater und böse Mutter, umso mehr, als es nun zusätzlich der Mutter angelastet wird, dass das Mädchen in der männlichen Welt nicht willkommen ist.

Die Wut auf die Mutter führt beim Buben dazu, dass er das Band zum eigenen Geschlecht festigt, beim Mädchen, dass sie es lockert.

Nicht vergessen! Dies ist eine psychologische Analyse unserer Geschlechterrollenverteilung, deren tiefer psychischer Verwurzelung im Leben jedes einzelnen, wie sie aus der Betrachtung unserer kapitalistischen Gesellschaft hervorgeht und betrifft vor allem die kleinbürgerliche Mittelklasse. Andere Ethnien sind dabei nicht eingeschlossen.

KONSEQUENZEN

Die Konsequenzen, die Dinnerstein in ihrem Buch auführt, sind so vielfältig, dass ich mich - v.a. auch angesichts der vorgerückten Zeit auf die Erwähnung einiger weniger beschränken muss.

Das Weib als ein Stück Natur, als Leben und Todbringerin

Was mich stark beeindruckt hat, ist die Konsequenz

für unser Verhältnis zu Tod und Natur. Hier nur einige Stichworte.

Weil wir unsere frühe ambivalente Beziehung zur Mutter nicht richtig integrieren können und sich uns immer dieser Ausweg der Spaltung in eine weibliche und eine männliche Sphäre unserer Welt anbietet,

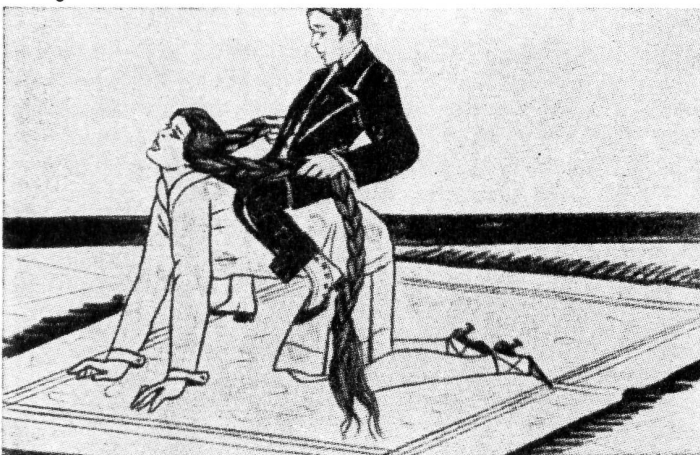
bleibt die Frau immer ein Stück weit eine Unperson, etwas Naturhaftes, Leben und Tod bringend, obwohl sie ja in Wirklichkeit mit dem Tod schon lange nichts mehr zu tun hat. Die männliche Sucht nach Kontrolle über weibliche Ressourcen wird auf die Natur übertragen und diese schamlos ausgebeutet, als späte Rache für die früh misslungene Kontrolle über die Person der Mutter.

Die Vermengung von Natur und früher Mutter ist eine fatale Verwechslung, die den oben erwähnten neurotischen Mechanismen unserer Kultur entspringt und deren lebenszerstörenden Konsequenzen wir jeden Tag gegenüberstehen.

Die notwendige Unterdrückung weiblicher sexueller Impulsivität

Die charakteristische sexuelle Passivität der Frau ist eine Garantie für heterosexuelle Harmonie. Eine sexuell impulsive Frau erinnert an die Unmöglichkeit, die Mutter sexuell zu besitzen, und ihr eigenständiger sexueller Rhythmus verunmöglicht die Suche nach den alten, nicht aufgegebenen Allmachtsgefühlen, die durch die Mutter gebrochen wurden. Dies für den Mann.

Die Frau erlebt in diesem heterosexuellen Frieden ihre alte Allmacht eher aus zweiter Hand: als Lustbringerin. Zudem ist sie daran interessiert, die sexuelle Vitalität des Mannes nicht zu gefährden, da diese ja der einzige Zugang ist zu - wenn auch gebrochener - sexueller Lust, denn heterosexuelle Liebe bedeutet für sie auch, stellvertretend über die Lust des Mannes, erotische Kontrolle über die frühe Mutter, die sie nun z.T. selbst verkörpert, zu gewinnen.



Homosexuelle Liebe hat hier entscheidende Vorteile, v.a. dann, wenn sich die Frauen gegenseitig dazu befähigen, die frühe Ambivalenz in der Beziehung zur Mutter auszuwachsen.

Stimmt's?



Gründe für das männliche Monopol, Welt und Geschichte zu machen

Frauen und Männer haben gute Gründe, weibliche und männliche Sphären getrennt zu halten.

Es ist nicht nur Feigheit angesichts der Anforderungen unserer kalten Welt, die uns Frauen daran hindert, energisch mitzutun.

Wir wissen auch, dass es in dem, was Männer tun, bei weitem nicht nur um kreative Selbstverwirklichung oder das gescheite Lösen von kollektiven Problemen geht. Wir wissen, dass Geschäftigkeit allzu oft nur dazu da ist, die innere Leere nicht erklingen zu lassen und dass die Wichtigkeit der Geschäfte einen Abglanz auf den Geschäftigen werfen soll.

Die Männer wissen das auch. Sie wollen uns als Hüter einer Sphäre behalten, auf die sie vital angewiesen sind. Was wäre denn, wenn alle nur noch an diesem grossangelegten Geschäftigkeitsunsinn teilnehmen würden und Heim und Herd verkommen lassen? Wir müssen als eine schöne Alternative zur Arbeitswelt der Männer bewahrt werden, zwar nicht so schön, dass sie es jucken würde, mehr daran teilzunehmen, aber immerhin als etwas, was ihrer Arbeit eine gewisse Bedeutung ausserhalb dieser verleiht.

Ist doch ein schönes Gefühl, als Frau einigermaßen immun zu sein gegen die idiotischen Männerspiele. Lieber nur zusehen als daran auch noch teilhaben.

Und dann die Mutterschaft: Schliesslich übernehmen wir die Arbeit der physischen Kontinuität unserer Spezies.

Und was gibt es noch wichtigeres zu tun?

Wenn diese Arbeit auch zuweilen recht einsam und manchmal auch langweilig ist, so ist sie doch sinnlich real und von klarer Bedeutung.

Noch ein Wörtchen

zur feministischen Verkehrung innerhalb des traditionellen neurotischen Mechanismus

Wir sind ja ein Bund von Schwestern. Wir kennen Solidarität unter Frauen, ungeachtet der Schwierigkeiten, die aus unserer frühen Beziehung zur Mutter dagegen erwachsen sind.

Na wo sind sie denn geblieben, diese Schwierigkeiten? Wer hindert uns nun daran, spielerisch nach der Welt zu greifen, uns sexuell frei zu entfalten, unseren Wert zu erleben, in dem, was wir arbeiten und fantasieren, uns schön zu finden, wenn wir denken, fluchen oder ganz schnell rennen?

Na wer denn? Die Männer.

Das sauschwierige daran ist, dass sie es wirklich tun.

Moral: Soll ich noch sagen, dass ein Bund von Schwestern schlussendlich nur dann wirklich tragfähig wird, wenn er auch die Brüder einschliesst?

Schön, oder etwa nicht?

Hat mir Spass gemacht

Vrena

Literatur:

Dorothy Dinnerstein: The Mermaid and The Minotaur. Sexual arrangements and human malaise. Harper & Row. New York 1977.